

Einleitung

Tanja Pentter

Einleitung

Die Geschichte der sowjetischen Arbeiterschaft unter Lenin und Stalin ist in der westlichen Geschichtsforschung zur Sowjetunion seit den siebziger Jahren verstärkt ins Blickfeld der Historiker gerückt. Dies stand im Zusammenhang mit einem allgemeinen Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft, der die Abkehr von der Totalitarismustheorie und Öffnung für sozialwissenschaftliche Ansätze und eine Geschichtsforschung „von unten“ implizierte.¹ In den neunziger Jahren zeichnete sich dann ein weiterer Paradigmenwechsel im Zeichen einer „neuen Kulturgeschichte“ ab, der nun Kategorien wie Bewusstsein, Identität und Wahrnehmung in den Fokus der Historiker rücken ließ.² Wegweisend für die Geschichte der sowjetischen Arbeiterschaft war hier insbesondere die – wenngleich umstrittene – Studie von Stephen Kotkin zu der im Ural gelegenen Schwerindustrieregion Magnitogorsk, die den Stalinismus als „Zivilisation“ und Wertegefüge versteht.³ Nach der Öffnung der Archive in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion seit Anfang der neunziger Jahre waren es gerade Regional- und Lokalstudien, die wichtige neue Impulse in die Stalinismusforschung, insbesondere zur Erforschung der Arbeiter im Stalinismus, eingebracht haben.⁴ Es

- 1 Vgl. unter anderen B. Moshe Lewin: *The Social Background of Stalinism*, in: Robert C. Tucker (Hg.): *Stalinism. Essays in Historical Interpretation*, New York 1977, S. 111–136; Hans-Henning Schröder: „Neue“ Arbeiter und „neue“ Bürokraten. Gesellschaftlicher Wandel als konstituierendes Element von Stalinismus in den Jahren 1928–1934, in: *Vierteljahresschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* 73 (1986) H. 4, S. 488–519; D. Filtzer, *Soviet Workers and Stalinist Industrialization. The formation of modern Soviet production relations, 1928–1941*, London u. a. 1986; Hiroaki Kuromiya: *Stalin's Industrial Revolution. Politics and Workers, 1928–1932*, Cambridge 1988; Lewis H. Siegelbaum: *Stakhanovism and the Politics of Productivity in the USSR, 1935–1941*, Cambridge 1988.
- 2 Für einen Literaturüberblick vgl. Stefan Plaggenborg: *Neue Literatur zum Stalinismus*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 37 (1997), S. 444–459; Ders.: *Grundprobleme der Kulturgeschichte der sowjetischen Zwischenkriegszeit*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 48 (2000), S. 109–118; Jörg Baberowski: *Wandel und Terror. Die Sowjetunion unter Stalin 1928–1941. Ein Literaturbericht*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 43 (1995), S. 97–129; Gabor T. Rittersporn: *New Horizons. Conceptualizing the Soviet 1930s*, in: *Kritika* 2 (2001), S. 307–318.
- 3 Vgl. Stephen Kotkin: *Magnetic Mountain. Stalinism as a Civilization*, Berkeley 1995.
- 4 Vgl. neben der Arbeit von Stephen Kotkin auch die innovative Arbeit von Jeffrey J. Rossman: *Worker Resistance under Stalin. Class and Revolution on the Shop Floor*, Cambridge (Mass.) 2005 zum Widerstand der Textilarbeiter in der Ivanovo-Industrieregion gegen die stalinistische Industrialisierungspolitik zu Beginn der dreißiger Jahre. Zur Regionalgeschichte des Donbass vgl. Hiroaki Kuromiya: *Freedom and Terror in the Donbas. A Ukrainian-Russian Borderland, 1870s–1990s*, Cambridge 1998. Zu zwei großen Moskauer Fabriken vgl. Kenneth M. Strauss: *Factory and Community in Stalin's Russia. The*

fehlt jedoch bis heute an branchenspezifischen Untersuchungen zur sowjetischen Arbeiterschaft, insbesondere für die zentralen Bereiche des Kohlenbergbaus und der Schwerindustrie.⁵

In der Sowjethistoriographie zählte die Entwicklung des Bergbaus und der Schwerindustrie zu den zentralen Themen und wurde den ideologischen Vorgaben der Partei folgend als Erfolgsgeschichte des großen sozialistischen Aufbauprojektes präsentiert und idealisiert. Wirtschaftlicher Aufbau und technischer Fortschritt waren zentrale Identifikationspunkte des Sowjetstaates. Unter dem ideologischen Diktat der Partei konnten jedoch viele Fragen und Aspekte der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung von den Historikern lange Zeit nicht bearbeitet werden, wie Zoja Licholobovo in ihrem einführenden Beitrag zum Bergmann in der sowjetischen und postsowjetischen Historiographie zeigt. Erst in jüngster Vergangenheit, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der damit einhergehenden Öffnung der Archive, konnte mit der Untersuchung vieler vormals „weißer Flecken“ der Geschichte begonnen werden.

Der vorliegende Band stellt einige neuere Arbeiten von Historikern aus der Ukraine, den USA und Deutschland vor und gliedert sich in zwei Teile: einen ersten Teil zu den Bergleuten und Industriearbeitern unter Lenin und Stalin und einen zweiten Teil, der sich den Bergleuten in der Endphase der Sowjetunion und in der postsowjetischen Ukraine widmet. Die Beiträge des ersten Teils beschäftigen sich mit bisher wenig untersuchten Aspekten der sowjetischen Sozial- und Kulturgeschichte, wie Arbeiterschaft und ethnische Identität, Arbeit und Gender, der Bedeutung unfreier Arbeitskräfte für die stalinistische Industrialisierung sowie der Vorzeigerolle des Bergmanns als kulturelle Leitfigur im sozialistischen Aufbau. Im zweiten Teil wird am Beispiel des Kohlenreviers Donbass das Erbe der sowjetischen Wirtschafts- und Sozialbeziehungen und die Frage nach Kontinuitäten und Brüchen in der postsowjetischen Entwicklung beleuchtet. Bei allen Beiträgen handelt es sich um Regional- und Lokalstudien – zu den Ölarbeitern in Baku, zu den weiblichen Bergleuten im Kuzbass, zu den Arbeitslagerinsassen im kazachischen Karaganda, zu den Arbeitern des estnischen Ölschieferabbaus und zu den Bergleuten im Donbass. Dies ist kein Zufall: In regionalen und lokalen Kontexten treten die Beziehungen zwischen Herrschaft und Gesellschaft sowie soziale, interethnische und kulturelle Prozesse innerhalb der Sowjetgesellschaft oft besonders deutlich zutage. Darüber hinaus ermöglichen Regionalstudien einen Einblick in die Herrschaftsbeziehungen zwischen Zentrum und Peripherie.

Sechs der acht Beiträge sind den Arbeitskräften des Kohlenbergbaus im Kuzbass, in Karaganda und im Donbass gewidmet. Der sowjetische Kohlenbergbau zeichnete sich im Ver-

Making of an Industrial working class, Pittsburgh 1997. Zum Moskauer Metrobau vgl. Dietmar Neutzatz: Die Moskauer Metro. Von den ersten Plänen bis zur Grossbaustelle des Stalinismus (1897–1935), Köln, Wien 2001.

5 Die kurz vor dem Abschluss stehende Dissertation von Julia Landau untersucht das Arbeits- und Alltagsleben der Bergleute im sibirischen Kuzbass in den dreißiger Jahren. Zu Arbeits- und Alltagserfahrungen der Bergleute im ukrainischen Donbass von den dreißiger bis in die fünfziger Jahre vgl. Tanja Penter: Stalinismus und Krieg unter Tage. Arbeiten und Leben im Donbass unter stalinistischer und nationalsozialistischer Herrschaft, 1929–1953, (Habil.-Schrift) Bochum 2007.

gleich zu anderen Industriebranchen in den 1930er und 1940er Jahren einerseits durch besonders harte und gefährliche Arbeitsbedingungen und andererseits durch einen hohen Anteil an unqualifizierten, zumeist bäuerlichen Arbeitskräften aus. Zudem wurden im Bergbau massenhaft Zwangsarbeiter eingesetzt. Ähnliche Bedingungen im Hinblick auf den Einsatz unqualifizierter Arbeitskräfte bzw. Zwangsarbeiter herrschten auch in der Ölindustrie Bakus und im estnischen Ölschieferabbau, die Gegenstand der beiden weiteren Beiträge sind. Es scheint charakteristisch für die drei untersuchten Industriebranchen, dass sich hier die Probleme und Widersprüche der sowjetischen Industrialisierung bündelten. Zugleich können anhand der untersuchten Beispiele spezifische Probleme der Industrialisierung und zentralen Planwirtschaft sowie grundlegende Merkmale der Lebenswelten sowjetischer Industriearbeiter exemplarisch aufgezeigt werden.

Die Bedeutung ethnischer und kultureller Gegensätze innerhalb der Arbeiterschaft untersucht *Jörn Grünewald* in seinem Beitrag zur Ölarbeiterschaft von Baku im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Die an der südlichen Peripherie des Zarenreiches gelegene Stadt Baku war im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts durch die Förderung und Verarbeitung des Erdöls zu einem wichtigen Industriezentrum aufgestiegen. Bei den Ölarbeitern handelte es sich überwiegend um junge Männer ohne Familien, die als Arbeitsmigranten in die Stadt kamen und in der Regel nur kurzzeitig hier verweilten. Eine Besonderheit der Ölarbeiter bestand zudem darin, dass sie sich in verschiedene ethnische und religiöse Gruppen unterteilten, vor allem Russen, Armenier sowie türkische und tatarische Muslime. Die innerbetrieblichen Hierarchien verliefen häufig entlang der ethnischen und kulturellen Trennlinien: So bestand die relativ kleine Gruppe der gut qualifizierten Facharbeiter überwiegend aus Russen, während die Masse der schlecht ausgebildeten Handlanger zumeist Muslime und Armenier waren. In den Augen vieler nicht-muslimischer Eliten galten die Muslime als besonders rückständig. Auch nach der Revolution gelang es nicht, die Aufspaltung der Arbeiterschaft zu beseitigen. In den zwanziger Jahren hatte die Sowjetregierung im Zuge ihrer Einwurzelungspolitik (*korenizacija*) versucht, durch eine Bevorzugung bei der Vergabe von Arbeitsplätzen den Anteil der türkischen Muslime in der Industriearbeiterschaft zu heben. Diese Turkisierung der Ölindustrie verschärfte jedoch den bestehenden Mangel an qualifizierten Facharbeitern noch. Die Masse der türkischen Arbeiter entzog sich den Qualifizierungsmaßnahmen und der Gewerkschaftsarbeit. Selbst die Quotierungspolitik, die den Türken einen festen Anteil in den Gewerkschaftsorganisationen sicherte, konnte das Problem der fehlenden Integration der Türken in den Betriebsalltag nicht überwinden. Zudem führten die kulturellen Unterschiede, die sich zum Beispiel in der Forderung der Muslime nach einem arbeitsfreien Freitag äußerten, zu spezifischen Problemen im Betriebsablauf. Seit der zweiten Hälfte der 1920er Jahre wurde der Betrieb zunehmend zum vorherrschenden Ort für interethnische Konflikte. Unter der bolschewistischen Kulturreform unterlag die stark religiös geprägte Lebenswelt der muslimischen Arbeiter einschneidenden Veränderungen. Die Gegensätze zwischen der kulturellen Identität der muslimischen Arbeiter und den Modernisierungsansprüchen der Sowjetmacht führten zu einer wachsenden Polarisierung und Distanz zwischen Türken und Nicht-Türken im Betriebsalltag. Auch der Sowjetmacht gelang die Überwindung kultureller Gegensätze und die Integration der Muslime in die säkularisierte Welt

nicht. Die bestehende vorrevolutionäre Tradition kultureller Unterschiede wurde in Folge der bolschewistischen Politik nun jedoch zusätzlich mit ethnischer Bedeutung aufgeladen.

Das Verhältnis zwischen Arbeit und Gender ist Thema von *Julia Landaus* Beitrag zu den weiblichen Bergleuten im sibirischen Kuzbass in der forcierten Industrialisierung der 1930er Jahre, deren Arbeitsalltag sich im Spannungsverhältnis zwischen den utilitaristischen Wirtschaftsinteressen des Staates, ideologischen Vorgaben und paternalistischen Traditionen bewegte. Die bisher von der Forschung noch wenig untersuchte Ausweitung der Frauenarbeit in der Schwerindustrie, die vom Sowjetstaat als Erfolg der stalinistischen Emanzipationspolitik propagiert wurde, stand im Bergbau im Widerspruch zu den nach der Revolution eingeführten Arbeitsschutzgesetzen, die in der betrieblichen Praxis vielfach unterlaufen wurden. Die in der Folge offiziell zum Schutz der Frauen eingeführte Beschränkung der Frauenarbeit auf bestimmte Berufsfelder trug im Bergbau de facto zu einer Verfestigung patriarchalischer Strukturen und betrieblicher Hierarchien, die Frauen nur einen Platz am unteren Ende einräumten, bei. In der betrieblichen Praxis wurden zumeist junge und unqualifizierte Frauen bei gering bezahlten und wenig angesehenen Hilfsarbeiten eingesetzt. Der Mangel an Kinderbetreuungsplätzen sowie die Doppelbelastung durch Beruf, Kinder und Haushalt führten dazu, dass nur sehr wenige Frauen die sich eröffnenden neuen Möglichkeiten der beruflichen Weiterqualifizierung oder politischen Aktivität nutzen konnten, die ihnen sozialen Aufstieg ermöglicht hätten. Aber auch die vorherrschenden paternalistischen Vorstellungen in den Köpfen der männlichen Arbeitskollegen stellten ein Hemmnis für den beruflichen Aufstieg von Frauen dar. Die von der Propaganda verbreiteten Bilder von einer Gleichstellung der Frauen im Bergbau entsprachen somit in keiner Weise der alltäglichen Realität. Anerkennung von Seiten der Männer erfuhren am ehesten die Ehefrauen von Ingenieuren und Managern, die sich – einem traditionellen, bürgerlichen Rollenverständnis folgend – in der „Hausfrauenbewegung“ engagierten und bei unbezahlten Arbeitseinsätzen Sauberkeit, Ordnung und „Kultiviertheit“ in die Bergbaubetriebe zu bringen versuchten. Dagegen wurde den meisten Arbeiterinnen, die einen wichtigen Beitrag zum industriellen Aufbau des Landes leisteten, die entsprechende Anerkennung versagt, und sie blieben in den meisten Bergbaubetrieben „Arbeitskräfte zweiter Klasse“. So war es weniger das Ergebnis einer gezielten staatlichen Emanzipationspolitik als der wirtschaftlichen Notwendigkeiten der Industrialisierung, dass Frauen in den 1930er Jahren in traditionelle Männerberufe vordrangen. Insbesondere in der klimatisch unwirtlichen Gegend des Kuzbass war es für den Staat einfacher und billiger, bereits ansässige Frauen für die Arbeit im Bergbau zu mobilisieren, als mit aufwendigen Kampagnen neue Arbeitskräfte in anderen Teilen Russlands anzuwerben. Obwohl der Bergbau mit seinen besonders schweren und gefährlichen Arbeitsbedingungen unter Tage sicher einen Sonderfall darstellte, lassen sich an seinem Beispiel allgemeine Rückschlüsse auf die Probleme der Frauenarbeit in der Schwerindustrie und die Rolle der Frauen bei der stalinistischen Industrialisierung ziehen. Zudem wird gezeigt, dass die neue stalinistische Sozialordnung ältere Differenzierungen nach Geschlecht beibehielt.

Den Einsatz unfreier Arbeitskräfte bei der stalinistischen Industrialisierung untersuchen die Beiträge von *Wlasdislaw Hedeler* und *Olaf Mertelsmann*. *Wlasdislaw Hedeler* geht am Beispiel des in Karaganda/Kazachstan gelegenen Besserungsarbeitslagers Karlag auf die bisher

noch kaum untersuchte Zwangsarbeit von Häftlingen im Kohlenbergbau ein. Auf der Grundlage von nun erstmals zugänglichen Dokumenten aus dem Archiv des Karlag zeichnet Hedeler den Arbeitseinsatz der Häftlinge in den zum Lager gehörenden Bergwerken über den gesamten Zeitraum des Bestehens des Lagers (1929–1960) nach. Der Staat verfolgte dabei zunächst primär die „Umerziehung“ der Häftlinge durch Arbeit, und die Bergwerke dienten im Lagersystem aufgrund der besonders harten Arbeitsbedingungen als „Strafisolator“, in dem Häftlinge von den Aufsehern manchmal krankenhaushausreif geprügelt wurden. Mit der Ausdehnung des Lagers und dem Anwachsen des Kohlebedarfs gewannen die Bergwerke dann eine immer wichtigere Bedeutung. Das wachsende Interesse des Staates an der Kohleförderung führte zudem dazu, dass dem Gesundheitszustand der Häftlinge und ihren Arbeits- und Lebensbedingungen stärkere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Das Bergwerk besaß sogar ein eigenes Forschungslabor, das auf dem Gebiet der Vergasung von Braunkohle in transportablen Generatoren gute Erfolge aufzuweisen hatte. In den Kriegsjahren wurde angesichts des allgemeinen Materialmangels eine bewusste Verletzung der Arbeitssicherheitsbestimmungen unter Tage betrieben, die zu einem Anstieg der Arbeitsunfälle führte. In den 1950er Jahren zeigte sich die zunehmende Ineffizienz der Zwangsarbeit an der drastischen Verschlechterung der Produktionszahlen und wachsenden Qualitätsproblemen. Während der Auflösung des Lagers versuchte man Häftlinge im Bergbau durch freie Arbeitskräfte zu ersetzen und entlassene Häftlinge in der Region anzusiedeln.

Am Beispiel des estnischen Ölschieferbeckens zeigt *Olaf Mertelsmann* den maßgeblichen Anteil von Zwangsarbeitern bei der wirtschaftlichen Entwicklung der Region unter sowjetischer Herrschaft in der Nachkriegszeit auf. Ölschiefer, der zu den wenigen Bodenschätzen Estlands gehört, wurde im Nordosten des Landes zwar bereits seit 1916 abgebaut, entwickelte sich aber erst nach dem Anschluss an die Sowjetunion (1940) zu einem der Hauptindustriestämme des Landes. Dazu trug auch bei, dass Wirtschaftlichkeitskriterien in der sowjetischen Kommandowirtschaft den strategischen, militärischen und ideologischen Erwägungen untergeordnet wurden. In den 1950er Jahren erlangte die Region eine zentrale rüstungswirtschaftliche Bedeutung. Aufgrund der besonders harten Arbeits- und Lebensbedingungen, die der Region den Beinamen „estnisches Sibirien“ eintrugen, war die Bereitstellung von Arbeitskräften für den Ausbau der Ölschieferindustrie von Beginn an problematisch. So griff man in der Nachkriegszeit zunächst auf deutsche Kriegsgefangene und (in geringerer Masse) auf Häftlinge aus Besserungsarbeitslagern zurück. Auch Frauen und Jugendliche stellten einen bedeutenden Teil der Arbeitskräfte und wurden ebenso bei schweren körperlichen Arbeiten unter Tage eingesetzt. „Vorsintflutliche Arbeitsbedingungen“, extrem schlechte Wohn- und Alltagsbedingungen, eine vergleichsweise niedrige Bezahlung und hohe Unfallraten machten den Ölschieferabbau für die estnischen Arbeiter wenig attraktiv und führten zu hoher Arbeitskräftefluktuation und geringer Arbeitsdisziplin. Die Arbeits- und Lebensbedingungen im Ölschieferbecken waren bis in die 1950er Jahre vergleichbar mit den Bedingungen in den sowjetischen Industrieregionen während der stalinistischen Industrialisierung der 1930er Jahre. Neben den Zwangsarbeitergruppen stellten Arbeitsmigranten aus anderen Teilen der Sowjetunion, vor allem aus Russland, einen bedeutenden Teil der Arbeitskräfte. Sie waren aus den vom Krieg verwüsteten Regionen des euro-

päischen Russlands vor zum Teil noch schlechteren Lebensbedingungen nach Estland geflüchtet. Vor allem für politisch Verfolgte, stigmatisierte Kulaken, ehemalige Häftlinge oder „Kollaborateure“ des Zweiten Weltkriegs entwickelte die estnische Ölschieferregion aufgrund einer von den dortigen Behörden praktizierten größeren Liberalität und weniger strengen Überprüfung der Papiere starke Anziehungskraft. Von der estnischen Historiographie wurde die infolge des Arbeitskräftezuzugs eintretende Russifizierung der Region, die im unabhängigen Estland bis heute großes Konfliktpotential birgt, zumeist auf eine „bewusste Kolonialisierungspolitik“ des Sowjetregimes zurückgeführt. Olaf Mertelsmann zeigt hingegen überzeugend, dass die Zuwanderung weitgehend unkontrolliert erfolgte und vom Sowjetregime gar nicht intendiert worden war.

Es gehörte zu den von der Forschung bis heute diskutierten Widersprüchen der stalinistischen Herrschaft, dass diese nicht nur auf Terror und Gewalt basierte, sondern auch auf einer erfolgreichen propagandistischen Mobilisierung der Massen. Trotz der offensichtlichen Widersprüche zwischen propagandistischem Schein und alltäglicher Realität gelang es dem Regime bei vielen Sowjetbürgern Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zu wecken. So hatten die Bergleute zwar einerseits unter besonders schweren Arbeits- und Alltagsbedingungen zu leiden, genossen jedoch andererseits aufgrund ihrer Bedeutung für den sozialistischen Aufbau innerhalb der stalinistischen Gesellschaftsordnung ein besonders hohes Ansehens. *Tanja Pentter* zeigt in ihrem Beitrag, dass die wirtschaftliche Entwicklung des Kohlenreviers Donbass unter Stalin im ersten Fünfjahrplan von einem kulturellen Bedeutungsgewinn der Region als „Schaufenster des Sozialismus“ begleitet wurde. Die Bergleute, denen man bereits unter Lenin eine Avantgarderolle in der Arbeiterschaft zugeschrieben hatte, wurden unter Stalin zur Verkörperung des „neuen Menschen“ schlechthin und zur kulturellen Leitfigur für die gesamte Sowjetunion stilisiert. An bestehende regionale Bindungen der Bevölkerung anknüpfend, instrumentalisierte die Sowjetregierung das regionale Sonderbewusstsein als Integrationsideologie für die rasant anwachsende und sozial, ethnisch und kulturell sehr heterogene Bevölkerung des Donbass. Zugleich versuchte sie über die regionale Identität eine loyale Haltung gegenüber der Sowjetmacht zu erzeugen. Mit den vorrevolutionären regionalen Bindungen, die 1918 zu separatistischen Tendenzen geführt hatten, wurde bewusst gebrochen. Dabei wurde mit Hilfe der Propaganda deutlich gemacht, dass der neue sozialistische Donbass mit dem vorrevolutionären kapitalistischen Donbass nichts mehr gemein hatte und fest in das unionsweite Projekt des sozialistischen Aufbaus eingebunden war. Während die wirtschaftliche Entwicklung der Region im Zarenreich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, die vor allem auf Investitionen ausländischer Aktiengesellschaften zurückging, aus der kollektiven Erinnerung verbannt wurde oder nur mit negativer Konnotation auftauchte, wurde der industrielle Aufbau unter Stalin zum zentralen positiven Bezugspunkt der neuen sowjetischen Erinnerungskultur idealisiert. Als neuer Held des sowjetischen Kinos transportierte der Bergmann die herausgehobene Stellung der Bergleute und ihre Vorzeigerolle in die gesamte Sowjetunion. Das Propagandabild vom freudigen Leben der Bergleute entsprach jedoch kaum den elenden Bedingungen in den Bergarbeitersiedlungen, und die angepriesenen Verbesserungen der Lebensbedingungen der Bergleute waren vielfach mehr „vorweggenommene Zukunft“ als Realität. Dennoch prägte die („von oben“ initiierte) Vorstellung von der heraus-

gehobenen Rolle der Bergleute ihre Selbstwahrnehmung und auch ihre Protestbewegung bis in die Endphase der Sowjetunion, wie die Beiträge von Lewis H. Siegelbaum und Kerstin Zimmer zeigen. Erst in postsowjetischer Zeit wurden sie mit Bedeutungs- und Ansehensverlusten konfrontiert, die mit der schwindenden wirtschaftlichen Bedeutung des Kohlenbergbaus in der Ukraine einhergingen. Auch die regionalen Bindungen blieben im Donbass sehr stark und beeinflussen die aktuelle Politik bis heute. Es besteht jedoch nach wie vor eine enge Verbindung zwischen der Regionalbindung und der sozialistischen Vergangenheit, was die Schaffung einer neuen ukrainischen Identität im Donbass so erschwert.

Um die Endphase der Sowjetunion und das Erbe der Sowjetherrschaft für die postsowjetische Ukraine geht es in den Beiträgen von *Lewis H. Siegelbaum* und *Kerstin Zimmer*, die die Bergarbeiterbewegung im Donbass in den späten 1980er Jahren und im unabhängigen ukrainischen Staat untersuchen. Auch die jüngere ukrainische Forschung widmet sich, wie Zoja Licholobovo in ihrem einführenden historiographischen Beitrag zeigt, heute verstärkt den Problemen der bergbaulichen Entwicklung unter den Bedingungen der marktwirtschaftlichen Umstrukturierung nach 1991. Dabei werden insbesondere die sozialen Probleme der Bergleute im Zusammenhang mit der Schließung von Bergwerken sowie die massiven Streikbewegungen der Bergleute seit Ende der 1980er Jahre von den ukrainischen Historikern, Wirtschaftswissenschaftlern und Politologen in den Blick genommen.

Lewis H. Siegelbaum, der die Bergarbeiterproteste im Donbass in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren persönlich miterlebte und damals zahlreiche Gespräche mit Bergleuten sowie Bergbaumanagern führte und aufzeichnete, versucht nach über fünfzehn Jahren zeitlicher Distanz eine historische Perspektive für die Vorgänge zu finden. Sein besonderes Augenmerk gilt dabei dem „interplay between agency and circumstances/structures“. Im Hinblick auf die Motivation der Bergarbeiterstreiks revidiert Siegelbaum seine frühere Sichtweise, dass die Bergleute damit primär ihre Unterstützung für die Perestrojka unter Gorbatschow zum Ausdruck brachten. Eine neuere Interpretation, wonach die Streiks 1989 mit Zustimmung Gorbatschows durch den KGB organisiert wurden, hält Siegelbaum für ebenso wenig überzeugend. Vielmehr versteht er die Bergarbeiterbewegung als „Übergangsphänomen“ in einer Zeit, in der die Kontrolle durch die kommunistische Partei nicht mehr existierte, sich jedoch noch keine neuen kapitalistischen Wirtschaftsbeziehungen ausgeprägt hatten. Aus diesem Machtvakuum ergab es sich, dass die reale und symbolische Bedeutung der Bergarbeiter zu dieser Zeit ungewöhnlich groß war. Im Unterschied zu westlichen Gewerkschaften bestand in der Sowjetunion eine starke Abhängigkeit zwischen den Gewerkschaften und dem Unternehmensmanagement gegenüber den Zentralbehörden der Kommandowirtschaft. Daher verstanden die sowjetischen Bergleute, anders als in westlichen Ländern, das Unternehmensmanagement als Teil des Arbeiterkollektivs und umgekehrt. Auch nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Entstehen eines unabhängigen ukrainischen Staates änderten sich die bestehenden Wirtschaftsbeziehungen zunächst nicht grundlegend. Angesichts des Fehlens radikaler Wirtschaftsreformen überdauerten die paternalistischen Beziehungen zwischen Managern und Arbeitern nicht nur in die postsowjetische Zeit, sondern verstärkten sich in der Ukraine sogar. Im Gegensatz zu den großen politischen Erfolgen, die die Bergarbeiterbewegung zu Beginn der 1990er Jahre gegenüber der

neuen ukrainischen Regierung in Kiev zu verzeichnen hatte, verlor die Bewegung in den Folgejahren zunehmend an Bedeutung, so dass weitere Streiks von 1996 keine größeren Zugeständnisse aus Kiev mehr brachten. Siegelbaum führt dies vor allem auf den dramatischen Bedeutungsverlust und Produktionsrückgang des Kohlenbergbaus insgesamt sowie die zunehmende Abhängigkeit von Subventionen zurück.

An Siegelbaum anschließend untersucht *Kerstin Zimmer* die Gründe für die zunehmende Marginalisierung der Bergarbeitergewerkschaften im Donbass in der unabhängigen Ukraine. Dabei geht sie auf die Reformen des Kohlesektors seit dem Beginn der 1990er Jahre, auf das strukturelle Erbe des Sowjetregimes sowie auf die aktuelle soziale Lage der Bergleute und die Rolle der Gewerkschaften in der Interaktion mit anderen regionalen Akteuren im Hinblick auf den Aufbau einer Zivilgesellschaft in der postsowjetischen Ukraine ein. Die Untersuchung stützt sich neben anderen Quellen auf Umfragen und Interviews, die im Zusammenhang eines Forschungsprojektes zu „lokalen und regionalen Akteuren und Institutionen regionaler Entwicklungspolitik in Polen, Ungarn, der Ukraine und Rumänien“ durchgeführt und aufgezeichnet wurden. In den Bergbausiedlungen des Donbass war seit 1992 eine dramatische Verschlechterung der Lebensbedingungen der Bevölkerung mit hoher Arbeitslosigkeit, steigenden Lebenshaltungskosten und einem allgemeinen Bevölkerungsrückgang festzustellen. Diese Entwicklung ging einher mit einer zunehmenden Atomisierung der Gesellschaft, die sich in den Bergarbeitersiedlungen in Form von geringer Solidarität und wenig Eigeninitiative und Selbstorganisation äußerte. Die politischen und wirtschaftlichen Veränderungen in der unabhängigen Ukraine führten für die Bergleute als ehemalige „Aristokratie des Proletariates“ zu massiven Statureinbußen und damit einhergehenden psychosozialen Problemen. Die postsowjetische Gewerkschaftsbewegung der Bergleute spaltete sich in zwei konkurrierende Gruppen: zum einen die Nachfolgeorganisation der sowjetischen Bergleutegewerkschaft und zum anderen die wesentlich kleinere unabhängige Bergarbeitergewerkschaft. Beide Gewerkschaftsgruppen wurden von den mächtigen regionalen oder zentralen staatlichen Wirtschaftsakteuren jedoch zunehmend manipuliert oder marginalisiert. Insbesondere die Funktionäre der Nachfolgeorganisation der sowjetischen Gewerkschaft wurden immer stärker kooptiert und instrumentalisiert. Die Doppelstrategie der regionalen Eliten im Donbass umfasste einerseits die Instrumentalisierung der Gewerkschaften bei Machtkämpfen mit dem Zentrum und andererseits die Kooptierung oder Marginalisierung der Gewerkschaftsakteure. Wie Zimmer überzeugend darlegt, ist die Machtlosigkeit der Gewerkschaften somit zum einen auf das sowjetische Erbe der schwachen Gesellschaft und zum anderen auf die Dominanz der neuen regionalen Akteure zurückzuführen. Eine weitere Erklärung bezieht sich auf die historisch gewachsene zentrale Bedeutung einer verbindenden regionalen Identität für die Bevölkerung des Donbass, die von den regionalen Eliten zur Verhinderung des Aufbrechens sozialer Interessengegensätze und Konflikte instrumentalisiert wird. Diese regionale Identität, die maßgeblich auf der sowjetischen Bergarbeiterkultur basiert, verknüpft sich mit einer historisch gewachsenen besonderen Anerkennung des Donbass, die auf gesamtukrainischer Ebene versagt wird.

Vor dem Hintergrund, dass die Arbeitergeschichtsschreibung nach dem Ende der Sowjetunion in den Nachfolgestaaten – aufgrund der bekannten ideologischen Verfälschungen in

der Sowjetzeit – unter Historikern nur noch auf wenig Interesse stieß, versucht der Band neue Fragestellungen und Perspektiven für eine moderne Arbeitergeschichte der Sowjetunion aufzuzeigen, die ehemals tabuisierte und erst in Ansätzen erforschte Aspekte der Sozial- und Kulturgeschichte sowjetischer Industriearbeiter einbezieht. Zudem liefern die Beiträge des Bandes Einblicke in branchenspezifische Sonderbedingungen des Kohlenbergbaus (ergänzt durch den vergleichenden Blick auf die Öl- und Ölschieferindustrie), die die Arbeits- und Alltagserfahrungen der Belegschaften entscheidend geprägt haben. Als Kernbereich der stalinistischen Industrialisierung kamen im Kohlenbergbau nicht nur die Probleme und Gegensätze der sowjetischen Plan- und Kommandowirtschaft gebündelt zum Tragen, sondern die Bergleute wurden zudem in ihrem Selbstverständnis bestärkt, eine Avantgarderolle für den sozialistischen Aufbau zu spielen. Wie die beiden Beiträge von Siegelbaum und Zimmer zeigen, wirkte das Erbe der forcierten Industrialisierung der dreißiger Jahre im Kohlenbergbau in vielfacher Hinsicht fort bis in die politischen Umbrüche der achtziger und neunziger Jahre und die jüngste Vergangenheit.